

Saxophon um Mitternacht

Der Klang eines Tenorsaxophons legte sich über die Mitternacht einer Straße im Süden Berlins. Hitze hing über den Dächern. Unten blinkte die Leuchtreklame eines Supermarkts durch die schwarzen Blätter einer Linde.

Vorsichtig legte sie das Instrument beiseite. Zum hundertsten Mal sah sie auf ihr Handy: nichts.

Nach dreieinhalb Stunden unruhigen Schlafes stand sie auf, zog Shorts an und schlürfte heißen Kaffee. Sie nahm das Saxophon und zog die Wohnungstür hinter sich zu.

Vor dem Hospiz in der Bleibtreustraße verblühte ein großer Oleander. Sie klingelte. Schwester Nadja öffnete. Ihr Gesicht war ruhig, nur ihre Hände nicht.

Sie tappte den dunklen Gang entlang, klopfte an die vertraute Zimmertür und trat ein. Sie ging zum Bett ihres Vaters, stellte das Saxophon auf den Boden. Sie setzte sich. Alles andere erschien ihr zu viel. Die Hand ihres Vaters lag auf der Bettdecke. Die Venen traten hervor, Altersflecken übersäten die Haut, sie schien ihr zarter als sonst, fast langfingrig. Wie ein gerettetes Vögelchen nahm sie sie zwischen ihre eigenen Hände. Sie sah in sein Gesicht. Die Augen schlugen kurz auf. Für einen Moment erkannte sie ihn wieder, sein Gesicht war ganz weich.

Vorsichtig ließ sie los. Sie schlug den Deckel des Koffers auf, nahm mit routinierten Griffen das Instrument zur Hand. Sie befeuchtete das Mundstück. Die Augen ihres Vaters waren zugefallen und sein Kopf neigte sich zur Seite, als sie die ersten Takte von A Sentimental Journey spielte.